

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

(Fortsetzung.)

„Und werden Sie mich — vielleicht — einmal... lieben?“

„Vielleicht,“ sagte sie.

Er spürte es, wie ihm ihr Atem entgegenwehte, und fragte: „Darf ich Ihren Namen nennen?“

„Ja,“ sagte sie weich.

„Lucie...“

„Komm, — komm näher!“

„Darf ich dich küssen?“

„Ja, küsse mich!“ —

Es war finstern um sie, und die Zeit rann lautlos an ihnen vorüber. Es war eine lange Spanne Zeit, denn es schlug irgendwo plötzlich zwölft. Mehrere Stunden waren sie beisammen gewesen.

„Die Klosterkirche,“ sagte sie, „es ist Mitternacht.“

„Ein neuer Tag beginnt,“ sagte er, sich erhebend und aus ihren Armen lösend, „ein neuer Tag für mich!“

„Für uns beide,“ sagte sie, „ein neuer Tag für uns beide...“

Sie ließ ihn hinaus.

Protop erwartete ihn noch und nahm ihm stumm die Kleider ab.

„Du,“ sagte er zu ihm, „du, — du hast eine neue Herrin...“

Protop antwortete nicht, sondern verbeugte sich nur mit einem respektvollen Lächeln, — einem Lächeln, das wissend war, obgleich es keinen Ausdruck hatte.

### 15. Kapitel.

Der Mai ging seinem Ende zu, die Wiesen standen üppig und schrien nach der Sense, die Bäume waren längst verblüht, setzten Früchte an, und die Schneemassen der hohen Tauen schimmerten bläulich durch die Dunstschleier der heißen Tage.

An Reizner waren alle Sehnen gespannt, und er spürte, wenn er die Arme reckte, jenes prickelnde Verlangen des Körpers, das nach Betätigung drängt.

Vier Jahre habe ich verschlafen, dachte er, nun brauche ich vier Jahre doppelter Arbeit, um das nachzuholen, was ich versäumt habe.

„Ich kann ohne Arbeit nicht länger sein,“ sagte er eines Abends zu Lucie, „wollen wir nicht unser Bett abbrechen und dorthin ziehen, wohin wir gehören?“

Sie verstand ihn sofort und nickte ihm zu. „Wir reisen ab, sobald du Lust hast.“

„Morgen?“

„Gewiß, morgen.“

Da gab er Protop noch am gleichen Abend Anweisung, die Koffer zu packen und für den nächsten Morgen einen

Wagen zu bestellen, der sie nach Spittal zur Bahn bringen sollte, und als es dunkel war, stieg er in ein Boot, um ein letztes Mal auf den See hinauszufahren, denn seine Arme brauchten Anstrengung und Bewegung und sein vor Freude wirrer Kopf sehnte sich nach der klaren und lindenden Nacht, über der der Himmel wie ein unermessliches schützendes Dach hing, das von dem Glück und dem Frieden der Welt jede Störung fernhielt.

Er ruderte weit hinaus, ließ dann die Ruder fahren, streckte sich im Boot aus, die Arme unterm Kopf kreuzend, und ließ die Augen in der schwarzblauen Wölbung ertrinken, in deren tiefste Tiefe sie hinabsanken, ohne doch je auf einen Grund zu stoßen.

Glück ist Ruhe, dachte er, und in mir ist keine Empfindung so stark wie die, daß mein Herz nach langen Kämpfen und Wirrnissen ruhen kann, daß es weder vorwärts, noch rückwärts schaut, sondern in sich selbst Genüge findet. Ich bin glücklich.

Er ließ diesen Gedanken nur zaghaft in sein Bewußtsein dringen, fürchtend, daß er, indem er aus der Nacht in den Tag trat, sich als ein Irrtum erweisen könnte, belacht von dem bleichenden Licht des Tages, das ihn zersetzte.

Allein es war Nacht, nichts rührte sich, und er hatte keine Ursache, sich zu fürchten. Ein linder Wind streichelte das Wasser, das friedfertig mit ihm sprach und dessen Wellen ihm murmelnd darin recht gaben, daß er, wenn auch noch schlüchtern, an sein Glück glaubte.

Er griff wieder in die Ruder und fuhr das Ufer an. Mit langsamen, zögernden Schritten ging es zum Seehof hinaus. Zwei Fenster im rechten Flügel waren noch erleuchtet. Sie, dachte er, sie...

Er gab Protop den Auftrag, ihn zeitig zu wecken, schlief darauf die Nacht hindurch wie tot und machte frühmorgens noch einen raschen Spaziergang auf die nahen Hänge der Berge, wo er, was er an Blumen fand, pflückte, um es Lucie beim Frühstück zu überreichen.

Gegen neun Uhr fuhr der Wagen vor, und es ging, als sie einstiegen, nicht ohne Umständlichkeiten ab, da der Wirt, dessen Hotel immer noch leer war, es für angebracht hielt, seine frühen Gäste besonders zu ehren.

Protop saß neben dem Putzger auf dem Bod; in seinem Gesicht bewegte sich keine Muskel, als er die geröteten Gesichter des Dienstpersonals sah, das Spalier gebildet hatte und verschämt die Hände ausstreckte, die sich sofort krampfhaft schlossen, sobald sie das schuldige Trinkgeld spürten.

Sie fuhren den Lieserbach entlang, über das holprige Pflaster des Städtchens, an einem uralten Schloß vorbei, dessen vornehme, jedoch abbrüchelnde Mauern von Tagen erzählt, die gewesen waren und die nie wieder kamen.

„Alte Zeiten,“ sagte Reizner, „Erinnerungen an Gewesenes, Geschiedenes, die modert, — ich liebe das, was lebt und leben macht! Mir wird es manchmal schon schwer, an

solchen Stätten nur zu atmen. Alle Romantik steht mit einem Fuß schon im Grab."

Wie als Beweis, daß die neue Zeit mit ihrem heißen Atem auch diesen stillen Ort anhauchte, erwartete die beiden auf dem Geleis des Bahnhofes schon die schwerfällig atmende, riesenhafte Lokomotive der Tauernbahn. Sie troß von Schweiß, ihre Nerven zitterten vor Erregung darüber, daß man sie festhielt, und ruhige Männer mußten ihren glühenden Maschinen stopfen. Endlich löste man ihre Fesseln, und sie schickte sich an, sich in Bewegung zu setzen. Sie tat es mit kochender Anstrengung, kurrrend und Unmassen von Dampf und Rauch auspeisend, wobei aus ihren Schraubenden Rädern rote Funken flogen.

"Alles Reisen kugelt die Nerven," sagte Lucie, "und versetzt sie in einen Zustand von Spannung, nach dem ich manchmal geradezu hungere. Nahezu zwei Jahre war ich auf Reisen."

"Und bist doch nicht müde geworden?" fragte Reizner. "Nicht müde, doch eines stillen Winkels bedürftig, in dem ich mit Ruhe abwarten kann, was noch kommt. . . Denn immer denke ich, daß mir das Leben noch viel bringen muß."

"Noch vieles," stimmte er ihr bei, "wir müssen nur wollen."

Sie hatte beschlossen, diesen einen Tag, der sich schön anließ, noch zu einer Dampferfahrt über den Wörthersee zu benutzen. In Welches stiegen sie aus und aßen in einem Garten zu Mittag. "Ein jedes hält uns für Mann und Frau," sagte er, ihr Wein eingießend. "Vor vierzehn Tagen noch wäre mir das unfaßbar gewesen. Jetzt erscheint mir alles natürlich. Es ist erstaunlich, wie wenig Uebergänge das Leben nötig hat."

"Und doch bleiben wir immer die, die wir waren," sagte sie. "Wir verändern uns nicht."

"Aber wir finden uns, nachdem wir Jahre damit zugebracht haben, uns zu suchen. Ueber Nacht finden wir uns. Ganz unerwartet kommt eine Stunde, die uns sagt: Jetzt hast du dich. — der bist du, nur dieser eine!"

Sie saßen noch beim Nachtrisch, als am westlichen Horizont schwarze Wolken aufzogen, die sich drohend zusammenballten, entschlossen, gegen die Sonne vorzurücken, die zunächst nicht willens schien, sich vertreiben zu lassen. Nach einer halben Stunde jedoch hatte das Gewölk die Oberhand, plötzlich war der Tag in eine schwillige Dunkelheit getaucht. Ein prasselnder Regen stürzte nieder.

Sie erreichten gerade noch die Landungsstelle, um den Dampfer zu besteigen. Das Deck war mit Planen überdeckt, auf denen der angestürmte Platzregen klatschend herumtanzte. Blitze zuckten auf, gellende Schläge schossen nieder oder dumpfer Donner zog sich lang und grollend hin. In der Richtung auf Klagenfurt war es noch hell. Der Dampfer steuerte durch das gischende Wasser dieser Welle zu.

Während das Gewitter langsam abebbte und der Regen nur noch in dünnen Schürchen herabfiel, saßen sie, die Ummantel bis an den Hals hinauf geschlossen, an Deck und saugen die Luft ein, die mit einemmal eine prickelnde Würze hatte. Der Dampfer fuhr gleichsam nur für sie allein. Das halbe Dutzend der übrigen Fahrgäste war in die Wirtschaft hinunter gesunken.

Die Landschaft glitt mit stummer und wie verwunderter Langsamkeit an ihnen vorüber. Reizner rauchte. Lucie hingegen gab einen ausführlichen Bericht über ihre Reisen, die Wochen der verflochtenen zwei Jahre mit Zärtlichkeit festhaltend, denn es war keine einzige unter ihnen, die nicht wenigstens etwas dankbarer Erinnerung Wertes gebracht hatte.

Sie hatte, nachdem ihr Prozeß entschieden war, keine Woche mehr in ihrer Vaterstadt verweilt. Für ihre Angehörigen war sie die, die einen Namen von Klang unmöglich gemacht hatte, was alle diese Leute indessen nicht hinderte, sie materiell in Anspruch zu nehmen.

Ueber diesen Punkt glitt sie mit kühlem Spott hinweg. Sie begriff nicht, wieso man Menschen dieserhalb hassten konnte, die doch nur beschränkt waren und die man, wenn es einen nicht langweilte, sogar komisch finden und belachen konnte.

Ihr Mann, der ohne Anhang gestorben war, hatte ihr sowohl an Vermögen hinterlassen, daß ihr allein die Zinsen in überreicher Weise die Möglichkeit gaben, das luxuriöse Leben einer unabhängigen Dame der oberen Zehntausend zu führen. Es litt sie in Deutschland nicht länger einen Tag,

und sie ging, der Laune eines Augenblicks folgend, daran, eine Reise anzutreten, für die sie sich gar keinen Plan zusammengestellt hatte. Sie wollte heute da sein, ohne zu wissen oder darüber nachzudenken, wohin sie der nächste Tag führen würde.

Sie fuhr nach Paris, reiste in den französischen Süden hinunter und durchquerte das ganze Land von neuem, da sie plötzlich die Lust verspürte, die Normandie kennen zu lernen. Sie überschiffte den Kanal, lebte wochenlang in London wie eine Einheimische, tauchte dann für Tage in Schottland auf und begab sich sodann auf einem Schiff nach Norwegen, um hier in unbekanntem Orten wie eine Ein siedlerin zu leben, bis sie wieder aufs neue die Sehnsucht packte, in einem dichten Menschenstrom unterzutauchen, worauf sie kurz entschlossen auf einem der großen deutschen Schnell dampfer nach Amerika fuhr.

In Amerika allein verlebte sie dreiviertel Jahre. Hunderte von Hotels und Pensionen lernte sie kennen, bald in der, bald in jener Stadt, ungezählte Beziehungen zu den verschiedensten Menschen knüpfte sie an, die ihr alle irgend etwas boten, das sie reizte, das aber doch nicht stark genug war, sie länger als auf Tage zu fesseln.

Eine wahre Oier war in ihr, aus allem, was ihr begegnete, zu lernen, in jener passiven, abwartenden Art, die zuhört, ohne je eine Meinung zu äußern, die nimmt, ohne je daran zu denken, auch zu geben.

Ihr inneres Wachstum in jener Zeit glich der üppigen Vegetation südlicher Länder. Sie war weit über ihre Jahre hinaus erfahren, und alle ihre Erfahrungen lehrten sie immer wieder nur das eine: gelassen, kühl zu sein und sich über nichts zu wundern, da es ja in der Tat nichts gab, das ein Erstaunen rechtfertigte, denn alles, was in dieser Stunde neu und unerhört schien, wurde in den nächsten Stunden von einem Zweiten überboten, das noch neuer und noch unerhörter war.

Nach reichlich zwei Jahren kehrte sie nach Europa zurück und ging nun daran, ihre Eindrücke zu sammeln und zu ordnen. Und da entdeckte sie, daß von alledem, was sie gesehen hatte, hübsche und zärtliche Erinnerungen an ihr haften gelieben waren, von Landschaften, Orten und Menschen, daß aber doch nichts darunter war, von dem sie sagen konnte, daß es ihr fehlen würde, wenn sie es nicht besessen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Größte. \*)

Von Alfred Bod.

Der Schuhmacherrmeister Weidig sah, die Beauen zusammengezogen, auf seinem Dreifuß und griffelte vor sich hin. Da lag sein Werkzeug, und er hatte nichts zu tun. Das bisherige Mißarbeit, das ihm verblieben, war nicht zu rechnen. Nach dafür setzte ihm das nötige Leder. Die Beute selbst trugen ihm mit ihren zerfetzten Trittlingen wunderliche Sachen zu. Die sollte er verwenden. Gießern hatte das Fräulein Häbner ihren alten Schatzkasten gebracht! Die Zeit war vorbei, da die Herren vom Alpenverein bei ihm die schweren Gebirgsschuhe bestellten. Darin war er Spezialist und hatte ein schönes Stück Geld verdient. Das Verdienen war's freilich nicht allein gewesen. Es war eine Lust, in der Werkstatt die jungen, lebensfrischen Menschen um sich zu sehen. Und wie sie erzählten! Von Graten und Gletschern, von leichter Schneesprache und senkrechten Wänden, von zaden geschmückten, wilden Dingen, von silbrigen Nebeln und weißen Wolken, die der Sturm in totem Wirbel jagte, von haszbrecherischen Gletschertornen, da an tiefgebohrtem Fißel einer den anderen in die Höhe zog, von grünem Matten und Herdengeläut, von blauen Nächten und Sterngefunkel. "Wenn unsere Skitte eingeweicht wird", hatte der Professor Dillgärtner gesprochen, "müssen Sie mit, Meister. Sie machen uns die handlichen Schuhe und haben ein volles Almrecht darauf, drohend unser Gast zu sein!" Vorgestern hatte in der Zeitung gestanden, der Professor Dillgärtner war gefallen. Der Tod hatte unter den Herren vom Alpenverein eine schreckliche Grute gehalten.

Der Meister legte die Hand auf die Stirn und senkte. Der fürchtbare Krieg! Es war ihm, als säß ihm ein Alp auf der Brust, daß er nicht frei atmen konnte. Zwei Wunden hatte er draußen im Feld. Draufgänger waren's, hatten Mut für zehn. Der wollte sagen, ob er sie wieder sah! Haut nach hatte ihn geträumt, sein Kestener, der Hermann, war schwer verwundet ins Haus getragen worden. Er, der Meister, hatte so laut geschrien, daß ihn seine

\*) Der Messias ist den vom Kriegs Bureau des Reichsamt-Direktoriums herausgegebenen Nachrichten für die Goldankaufstelle entnommen.

Frau weckte. Die Sprach: „Heinrich, sei stat. Gud die Gass, hinauf und hinunter, da ist fast kein Haus, wo sie nicht um einen Gefallenen trauern. Wir haben unsere Daben noch. Passiert etwas, was Gott verhält, müssen wir's tragen wie andere auch!“ Er war in all der der Zeit wie darnackig. Seine Frau war halt die Stärkere. Gut, doch er eins hatte, an das er sich hielt.

Die Tür öffnete sich, und ein Mann, der eine Kiepe mit Töpfermann auf dem Rücken trug, trat herein.

„Hi, der Taufend, der Töpferfranz!“ Hielt ihn der Meister willkommen.

Der Töpferfranz war ein hoher Jüngling mit bräunlichem Gesicht und dunklen, langen Augen. Er betrieb das Töpferhandwerk in einem Dörfchen der gesegneten Wetteran. Seine Jedemware war im ganzen Kreis und darüber hinaus bekannt. Nicht selten gingen wahre Prunkstücke aus seiner Werkstatt hervor, wie denn seine Ware in der Feinheit der Formen, im Glanz der Farben das meiste überragte, was man sonst von derlei Erzeugnissen in den Läden und auf den Märkten sah. Hatte der Franz genug nach seinem Sinn fertiggestellt, bot er's in den Städten und Dörfern feil. Auf seinem Teller und Schüssel las man Reime und Sprüche, die er in stillen Stunden erfachte. So durfte er mit Zug und Recht als Künstler und als Dichter gelten.

„Wie geht's, Franz?“ fragte der Schuhmachermeister.  
„Na, so la la!“ antwortete der Töpfer und setzte seine Kiepe auf den Boden.

„Du kommst weit herum. Was spricht man denn vom Krieg?“  
Der Töpferfranz hob den Kopf.  
„Wir haben ihn nicht gewollt. Wann er aufhören soll, muß von uns abhängen!“

Seine Augen bligten und seine Züge kündeten eine bittere Entschlossenheit.

Er schilderte die letzten Kämpfe im Westen, als wäre er mitten dazwischen gewesen. Da sah man Kräfte, gelbe Kabysen und schwarzliche Neger, lauernd wie die wilden Kägen. Hinter der dunklen Dämmerung rührten sich Engländer und Franzosen zum Sturm. Heulend flogen die Granaten. Scharfachtige Sprengstücke saulen umher. Und jetzt die Unfern im wässrigen Dampf, aus ihren Maschinen gewehren einen Hagel von Geschossen entsendend, Feuerströme aus ehernen Mündern. Unausbleiblich, eine gewaltige Welle, drängen die Deutschen voran. Trommelwirbel, lautes Hurra! Der Feind ist geworfen. —

Dem Schauer, obgleich er nicht so leicht in Hitze geriet, pochte das Herz an die Rippen.

Jah wurde der Vortrag des Töpfers unterbrochen. Nachbarn und Nachbarninnen stellten sich ein. Sie hatten gesehen, daß der Franz ins Schuhmacherhaus gegangen war, und wollten, eh daß er ihnen entwischte, allerlei Irdenes von ihm erhandeln. Sie wußten, er hatte seine feinen Munden, ließ niemand nach, im Handumdrehen war alles verkauft. Als die letzte, zugleich mit der Meisterin, kam die Wittfrau Jurt herein. Die übergab dem Schuhmacher eine lederne Geldbörse, die ein Vorjahr vor vierzig oder fünfzig Jahren getragen hatte. Der Meister sollte sie zerschneiden, sollte ihre alten Pappenstücke damit besetzen.

Auf die Geldbörse deutend, sagte der Töpferfranz:  
„Die jetzt voll Goldstücke. Das war was geschafft fides Deutsche Reich!“

„Mit dem Goldwerk, das man abliefern soll“, sagte die Göbelsmarie, „machen sie jetzt einen großen Spektakel. 's fragt sich, tut's dann wirklich so nötig?“

Die lange Müllerin räfelte:  
„Ich hab' eine goldene Brosche. 's ist ein Erststück von meiner Mut'. Ich geb's nicht her!“

Die dicke Frau Rothenhausen, die trotz der allgemeinen mangelhaften Ernährung noch wenig oder nichts an Gewicht verloren hatte, sprakelte heraus:

„Ich hab' ein goldenes Kreuz. Das behalt ich, das ist mir heilig!“  
Der Schreiner Hulmann verriet:  
„Ich hab' für alle Fälle fünf Zwanzigmarsstücke weggesteckt. Sollten doch die Engländer und Franzosen oder gar noch die Russen kommen, stellt mein Baviergeld mir vor. Weiß ich ihnen aber die Goldstücke, kann ich mich manieren!“

Seit vielen Monaten waren viele hunderttausend Stimmen laut: „Ihr Männer und Frauen, gebt euer Gold heraus für des Reiches Kraft und Sicherheit!“ Und siehe da! In der Werkstatt des Schusters ward's offenbar: alle, die hier beisammen waren, verwahrten noch Goldenes im Schrein.

Während die Mäuler wie die Fischebrechen gingen, machte sich der Töpferfranz bei seiner Kiepe zu schaffen. Nun langte er eine schön glasierte Schüssel hervor und sprach:

„Die ist legt aus meinem Brennofen kommen. Und steht ein Spruch darauf. Ich les' ihn euch vor:  
Was ist das Größte? Auf Dornenwegen  
Ein dankbar Herz im Busen hegen!

Habt ihr's auch einmal recht überlegt, wie's unter den Menschen mit dem Danken ist? Vielmal hört ihr sagen: „Ich danke!“ Ich schätz, bei den Mehrsten geht's nicht tief. Ihr habt einem eine Gutsat erwiesen, und er begegnet euch. Ihr denkt, der lacht jetzt mit dem ganzen Gesicht. Unbewußt! Er guckt euch nicht an, sieht nur noch, daß er Besorgend giebt. Ihr ärgert euch über den Raub-

Wischer und sprack: „Wir täten's anders machen!“ 's liegt wie eine Dunkelheit über den Menschen, daß sie nicht recht danken können! Hand aufs Herz — weil wir grad vom Danken sprachten —, habt ihr euch denn mal auseinandergesetzt, wieviel Dank ihr einem Vaterland schuldig seid? Die Wahrheit darf man nicht vertuschen! Wann man euch allweil reden hört, kann man ir werden an euch. Das Vaterland, das euch schützt und nützt, spricht: „Ich brauch' euer Gold!“ Geht, die Mauer ist nicht brüchig. Sie muß aber festen Mörte haben, wo jetzt so langweilig gewartet wird. Und der Mörte ist eben das Gold. Wann die Mauer zusammenfällt, ihr Baum mir's glauben, dann fällt ihr mit. An euch liegt's, daß sie nicht brüchig wird. Da hör' ich mir, jedes von euch hat noch Gold oder Goldsachen liegen. Die Frau Müller hat eine goldene Brosche und gibt sie nicht her, weil's ein Erststück ist. Die Frau Rothenhausen hat ein goldenes Kreuz und behält's, weil's ihr heilig ist. Stünden die Toten auf, was würden die sagen? „Wir waren auf unser Vaterland stolz, 's war unser Wort und unser Haat, 's war unser Müd und unser Trost. Wir wußten's, daß das Gold nicht selig macht. Sollen wir euch nicht gewissenslos lassen, gebt euer Gold dem Vaterland!“ So täten die Toten sprechen. Und nu der Herr Hulmann! Hat fünf Zwanzigmarsstücke weggesteckt. Herr Hulmann, was sind sie schief gewickelt. Ich les' den Fall, der Feind kommt ins Land, lacht ihnen Ihre Goldstücke heraus. Was dann? „Wer soviel hat, der hat auch noch mehr!“, werden die Sprachbuben flugieren. Und schnuppern im ganzen Haus herum. Und lassen keinen Stein auf dem andern. Und drücken ihnen zum Schluss die Gurgel zu!“

Den Herrn Hulmann überließ ein kalter Schauer, und er machte ein Gesicht wie die Rage, wenn's donnert.

Der Töpferfranz aber schloß:  
„'s hat mir doch geschwaut, wie ich den Spruch auf die Schüssel malt!“

Was ist das Größte? Auf Dornenwegen  
Ein dankbar Herz im Busen hegen!

Die da moangen und murren in der schweren Zeit, die muß man bedauern, ja verachten. Die traurigen Menschen merken's nicht: 's ist ein Wachen in all der Not, ein stilles Mühen in all dem Gedrang zu klüftiger Größe und Herrlichkeit!“

„Es ob ein Feind in ihm brante, hatte der Töpferfranz geredet. Alle lauchten mit gespannter Aufmerksamkeit. Wortfapperment, der Franz hatte was los. Das hätten sie ihm nicht zugetraut. Ein Eisgaffen, der nicht warm dabei wurde.“

Und die Nachbarn und Nachbarninnen traten an die Kiepe und erstanden, was sie für ihren Haushalt brauchen. Ein Viertel fründchen, und die Kiepe war leer. Nachdenklich entfernten sie sich. Die Worte des Töpfers aber gingen ihnen nach.

Am anderen Morgen war's, ar der Goldankaufstelle, daß die Wittfrau Jurt und die lange Müllerin sich trafen. Eine sagte es der anderen, was sie für Brosche und Kreuz erhalten hatten.

Die dicke Frau Rothenhausen, ein goldenes Remband in der Hand, gestalte sich hürzu und sprach:

„Ich hab's aus der Quack“, der Hulmann, der Sach, hat seine Goldstücke herausgerückt. Ehuder hält' ich geglaubt, die Welt geht unter, als daß so was möglich wär!“

Ein Verlegenheitslächeln schwebte auf ihren Lippen.  
„Ja, ja, der Töpferfranz, der hat's uns halt doch beigebracht!“

## Wenn der Briefträger kommt.

Von Louise Schulze-Brühl

Wintermorgen auf dem Dorf. Noch ist's nicht hell, der Schnee leuchtet aber, und in diesem weißen Schein sind die kleinen Fenster, hinter denen schon Licht ist, trüb-wärdig. Die Straße ist still, aber die Ställe sind schon offen. Dampf quillt aus der Wärme in die kalte Winterluft, Laternenlicht bewegt sich drinnen. Am Himmel steht noch die Mondscheibe.

Und jetzt öffnet sich hier eine der Türen in den niedrigen Häusern und dort eine. Frauenläufe schauen heraus, Frauenangen sehen die Straße hinab, ziehen sich wieder zurück.

Dann taucht eine Gestalt auf, ein hagerer, alter Mann hinkt durch den Schnee. Er trägt schwer an der Tasche, die er umgehängt hat.

Man hört ihn nicht gehen im tiefen Schnee. Wer weiß Gott, sie sind jetzt alle an den Türen, die Frauen, junge und alte. Buschelige Mädchenläufe, greise Mütterchen, dicke Frauen. Kinder laufen dem Manne entgegen.

Er wehrt sie ab, der Alte. Alles geht der Reihe nach. Mathiam hat er sich die Briefe und Karten zurechtgelegt, — wahrhaftig, auch für ihn ist der Krieg kein Spaß. Wo sonst das ganze Jahr hindurch kaum eine Sendung hindommt, da hat er jetzt alle paar Tage zu bestellen, und sein Postkorn, den er den Tag zweimal nach dem Bahnhof schiebt, ist schwer von Geldpoststücken.

Und er, der nie Soldat war, und jetzt nicht einmal Zeit genug hat, in der Zeitung vom Krieg zu lesen, er weiß doch genug von ihm. Mehr vielleicht als mancher, der ewig über den Zeitungen hoßt.

Ja, ja, er kennt den Krieg. Nicht die Schützengraben und die Schladtselber. Nicht den Tod, Vernichtung, Hölle auf Erden! Nicht

den Kampf Mann gegen Mann — den schrecklichen, grümmigen, mörderischen.

Aber anderes!

Das Warten, das bange, zitternde Warten, Tag für Tag, Stunde für Stunde. Das hoffnungsvolle Warten, das — vergebliche.

Er sieht in alle die Augen, die ihm entgegenstehen, Tag für Tag, Stunde für Stunde. Junge Augen und alte. Notgeweinende, halbblinde — blizende, erwartungsvolle, unruhige, sehnsüchtig brennende.

Er sieht die Hände, die sich ihm entgegenrecken, braune arbeitsbarte, verranzelte alte, weiche junge, zitternde Hände, die kaum die Karte fassen und kaum den Brief halten, begierige, die ihm schon entreißen wollen, was er bringt, zögernd ausgestreckte, die doch leer bleiben müssen. Er geht durch die langsam heller werdenden Gassen und aus einem Hause in das andere, und weiß, was er in jedes hineinträgt. Weiß auch, in welchem sie schon lange warten, allzulange, und wo sie nicht mehr warten.

Aus einem Hause ins andere!

Tein da ist kaum eins, aus dem keiner fort ist. Männer, Söhne, Brüder, Väter. In dem kleinen Häuschen, auf 'das' er jetzt zuschreitet, da hat die alte Frau, die allein drinnen wohnt, drei Jungen im Krieg und acht Enkelkinder. Er ist nicht sehr weichherzig, der alte Briefträger, aber wenn er hierher Nachricht bringt, das freut ihn doch selber. Und er rechnet sich aus: vom Lorenz eine Karte, und gestern hat der Bitter geschrieben, und am Montag der Hein. Der eine aus Russland, der andere aus der Schampagne, und der dritte aus Flandern. Ja, nun hat sie doch wieder ein paar Tage guten Mut, die alte Frau.

Guten Mut!

Den haben sie eigentlich alle, wenn das nicht wäre, dann wäre es ja auch kaum auszuhalten.

Gut, daß die Jungen immer wieder ganz mobil schreiben und ihren Lieben dabei das Herz nicht schwer machen. Ein schweres Herz können sie nicht brauchen, die Frauen im Dorf. Denn sie haben viel zu schaffen, viel zu sorgen. Haus und Hof, Acker und Vieh wollen ihr Recht. Und die Kinder wollen auch versorgt sein und noch dazu gezogen, die großen Jungen sind ganz unabhängig, alle spielen sie Krieg, den ganzen Tag, das Lernen wird ihnen noch schwerer als sonst, und der Mutter Hand müssen sie manchmal tüchtig spüren, sonst gerät's nicht mit ihnen. Es ist eigentlich merkwürdig, daß die Frauen alle so gut zurecht kommen. Vorher, da war doch manche, die nicht immer auf dem Posten war. Die sind lieber grad sein ließ und sich gern einen guten Tag machte. Aber jetzt! Der Briefträger macht eine niedrige Türe auf, die in ein armes Tagelöhnerhäuschen führt. Wenn er früher hier vorbeikam, da war noch alles still — der Mann war schon früh fort, und die junge Frau, die schlief noch. Jetzt schläft sie nicht mehr. Sie hat schon die Geiz und das Schweinechen versorgt und die Stube aufgeweicht, und der Herd brennt schon hell. Sie streckt die Hand aus nach dem Brief, und die junge, kräftige Hand zittert. „Ja, die weiß auch jetzt erst, was sie an ihrem Mann hatte“, denkt der Briefträger.

Er denkt so allerlei, wie er weitergeht. Nun kommt das Haus, wo die alte Frau am Fenster steht; schon seit aller Herrgottsfrühe. Sie steht und wartet auf ihn. Sieben Monate nun schon. Sieben Monate lang ist ihr Leben nur Warten. Nichts als Warten, vom Morgen an, wenn er vorbeigeht, auf den Nachmittag, wo er wieder kommt, und dann die lange Nacht hindurch wieder auf den Morgen.

Auf den Einzigen wartet sie, auf Nachricht von ihm, auf eine Gewißheit, auf irgend eine.

Ja, eine Mutter! Die hofft noch, wenn lange, lange nichts mehr zu hoffen ist.

Er läßt die Tasche fester, als er vorbeigeht. Er hat wahrhaftig auch nicht allzuviel überflüssig, aber er gäbe etwas darum, wenn er dieser Mutter jetzt etwas aus ihr herausholen könnte.

Ja, die Tasche!

Aus der ist schon allerhand herausgekommen in diesen achtzehn Kriegswonaten.

Er rechnet nach. Vierzehnmal schon ist es gewesen, daß Briefe oder Karten zurückgekommen sind mit der Aufschrift „Wrestat gefallen“ oder „Adressat vermißt“. Oder einer der Briefe, die man nun schon beinahe kennt — Nachricht von der Kompagnie an die daheim — schlimme Nachricht.

Zum Pastor hat er solche Briefe getragen — der hat's dann denen br gebracht, die's angeht — wenn sie's noch nicht wußten. Denn meist ist schon die Kunde davon vorausgeflogen — irgendwie hat man's schon geahnt, gewußt. Böse Nachricht reißt schnell, auch im Krieg.

Aber manchmal war doch die böse Nachricht falsch. Eine Beifang war's wie eine Sucht im Dorfe, alle Tage hatte man einen andern totesagt — geschrieben haben sie's gar aus dem Felde, nachher war's, Gottlob, doch nicht wahr. — Er hatte dann die Briefe der Totgeagten gebracht, er hat manchen Schrei gehört dabei — Herrgott, können die Weibsteute schreien. — Schreien und weinen! Bittere Jammertränen, aber auch Freudentränen! Wenn er früher was gelesen hat von Freudentränen, dann hat er immer gedacht, das ist so ein dummes Geschreibsel —

ja, jetzt weiß er, daß es Freudentränen gibt, wie es Freudentränen gibt.

Und er nimmt die Karte fürs nächste Haus in die Hand, da gibt's auch Freude! Das Kreuz hat der Junge gekriegt, und in Urlaub kommt der Junge auch. Wie der Vater und die Mutter stolz und froh sein werden!

Und noch eine! Eine, die auch heute eine Karte kriegt. Der Alte schmunzelt. Den zwei Alten war's nicht ganz recht, wenn sie davon wußten. Sie haben was anderes für ihren Jungen. Aber 's wird ihnen nicht viel nützen. Die zwei kriegen sich doch. In Friedenszeiten war's vielleicht nicht so gekommen. Da hätten's die Alten nicht gelitten. Aber jetzt, jetzt werden sie doch nichts machen können. Die zwei halten fester als je aneinander.

Ja, der Krieg, denkt der Alte. Des einen Not, des andern Freude! Den einen macht er tot, den andern rot. Schwere Zeit ist's, aber auch große Zeit.

Es ist jetzt heller Tag und die Schnitzglocke läutet. Aus allen Häusern kommt's laut, lustig, vothackig. Schneeballt sich, pufft und knufft und überlugelt sich im Schnee. Da — da gibt's eine Schlacht! „Engelänner — Engelänner — haut se!“ — Das ist die Lohung!

„Haut mir drauf“, denkt der Briefträger, „gebt's ihnen, den Kerlen, Kloppe müssen sie kriegen, daß alle Schwarten krachen.“

Und dann muß er doch lachen. Beinahe hätte er da selber einen Augenblick Lust gekriegt zum Dreinhauen.

Krieg! 's ist Krieg!

### Büchertisch.

— In Reclams Universal-Bibliothek (Leipzig) erschien: Nr. 5951—5953. Johannes Scherr, Michel. Geschichte eines Deutschen unserer Zeit. 2. Band. (330 S.) Geh 75 Pf., geb. 1.20 Mark und 20 % Leerrungszuschlag. — Nr. 5954. Karl Bröger, Der unbekannt Soldat Kriegstaten und Schicksale des kleinen Mannes. — Nr. 5955. Winfried Lübeck, S. M. S. „Treppen“. Nach Mitteilungen von Offizieren und Mannschaften. Mit drei Abbildungen. — Nr. 5956. Albert Rehm und Martin Fehjee, Als ich noch im Flügelstabe. Ein frühliches Spiel in vier Aufzügen. — Nr. 5957—5960. Kriegsgejete des Deutschen Reiches. Neues Ergänzungsheft. Abgeschlossen am 1. Juli 1917. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von Karl Pannier.

— Nummer 3886 der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ präsentiert sich wieder als reichhaltige Kriegschronik. Sie enthält aber auch zahlreiche Bilder und Texte nichtkriegerischen Charakters, darunter die doppelseitig wiedergegebene Zeichnung Felix Schwormsdröts von einer hübschen Szene aus dem Weibsnachtsleben in einem Kinderheim, ferner u. a. den reich illustrierten feisenden Artikel „Kaffeehäuser und Kaffeegeärten“ vom Dr. Val. Tornius sowie eine Würdigung des Dresdener Malers Rudolf Otto aus der Feder von Hofrat Doenges, der die bisherigen Hauptwerke des ausjüchtreichen jungen Künstlers in Abbildungen beigegen sind. Im aktuellen Teil des vorliegenden Heftes steht die bildliche Berichterstattung über die erfolgreiche Offensive gegen Italien im Vordergrund.

— Die Weltliteratur, Heft 52 enthält: A. Tschoboff: Les schwedische Blindhofs, Wofodja.

### Begierbild.



Dort ist ja die Frau vom Gutshof, die wird davonlaufen, wenn der Schuß kracht. (Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Merkräsel in voriger Nummer. Knecht Ruprecht.